Auswärts

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67 877.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67 877.

Nr. 255. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 31. Oktober 1931. | 13. Jahrgang.

Bet' oft, so wirst du Glauben halten,
Dich prüfen und das Böse scheu'n,
In Lieb und Eifer nicht erkalten,
Und gern zum Guten weise sein.

Gellert.

Deutsche Woche.

Die preußischen Siedlungsbehörden in vorderster Kampffront.

Von Regierungs- und Kulturrat Kannenberg-Fischer, Landeskulturamt, Frankfurt a. d. O.

Drohende Schatten des kommenden Winters lassen manches deutsche Hausfrauenherz banger schlagen, das in den Stürmen des Krieges und der Inflation immer wieder einen Ausweg für die ihm Anvertrauten fand und das tollschwankende Haushaltsschifflein durch Brandung und Klippen zu steuern wußte. Trüb' lächelnd schaut der Hausvater auf seine heranwachsenden Kinder, die so ganz anders wie er einst in den Lebenskampf gehen müssen, wenn sie selbst theoretisch besseres Rüstzeug mitbringen. Dabei schwillt die Hochflut der Arbeitslosigkeit immer drohender an. Immer neue Hochöfen werden gelöscht, immer neue Webstühle werden stillgelegt, immer neue Feierschichten melden täglich die Zeitungen aus allen Teilen des Landes bei allen Industriezweigen. Selbst der Hauptmotor der Wirtschaft, das Baugewerbe mit seinen Schlüsselindustrien, Kohle und Eisen, erlahmt längst vor der üblichen winterlichen Ruhezeit, weil sein Hauptschwungrad, die landwirtschaftliche Siedlung, jetzt auch schwer unter der Not des Staatshaushaltes leidet. Manche, feiernde, schwielige Maurer- und Bauhandwerkerfaust, die so lange lohnendes Brot für Weib und Kind durch die Siedlung hatte, spürt jetzt aber schmerzlich ihre Abhängigkeit von der landwirtschaftlichen Siedlungsarbeit.

Zusammenbrechende Gutsbetriebe, Verzweiflung in Häusern, die scheinbar seit Jahrhunderten das Glück zum Stammsitz erkoren hatte, Abbau der Lehrer, Abbau der Angestellten, Abbau an allen Enden! Die bange Not geht um, die graue Frau Sorge läßt sich jetzt sogar schon mit Alltagsaugen sehen. Dabei wälzen sich tagein, tagaus ungehemmt für vollkommen ersetzbare Auslandsware aus dem verarmten Deutschland viele breite Goldströme, die die Wirtschaften fremder, oft feindlicher Völker befruchten und die eigene deutsche Volkswirtschaft immer mehr zum Verdorren bringen! Unfaßbar und doch traurige Wahrheit! Viele Millionen gehen täglich, nochmals sei es gesagt, für vollkommen ersetzbare Auslandswaren aus Deutschland! Stündlich rollen Blumenkohl, Gurken, Tomaten, Aepfel usw. in immer neuen Waggons in Deutschland ein. Wer zählt die Völker, nennt die Namen? Fast die ganze alte und neue Welt scheint das verarmte Deutschland als Lieferant völlig ersetzbarer Waren zu brauchen, als reifte unter deutschem Himmel nicht deutsches Obst und deutsches Gemüse mit viel feinerem Aroma. Sie sind nicht von weither, darum müssen englische Stoffe, französische Seifen und Parfümerien hereingeholt werden, und kämen sie auch vom Deutschenfresser und Magnaten deutschfeindlicher Zeitungen. Feinschmeckern, deren Gaumen durchaus nicht auf Frühgemüse Verzicht leisten kann, sei es an dieser Stelle gesagt, daß auf Wiesmoor in Ostfriesland bereits Gärtnereien angelegt worden sind, deren Frühgurken usw. in Bremen und anderen Plätzen wegen ihrer Qualität höhere Preise als das Auslandsgemüse erzielen. Unübersehbare Herden Borstenvieh strömen zu uns; zu Zehntausenden werden vom Ausland der Rinder breitgestirnte, glatte Scharen, an denen aber nicht, wie in der „Glocke", Schiller als deutschester aller deutschen Dichter Wohlgefallen gehabt hätte, nach den deutschen Schlachthöfen transportiert. Kaum ein „besseres" Lebensmittelgeschäft glaubt ohne dänische Eier für seine deutsche Hausfrauenkundschaft auskommen zu können, von den Eiern aus den Randstaaten und sogar aus China ganz zu schweigen!

Das muß anders werden! Und das wird dank der erwachenden Einsicht der deutschen Hausfrauen anders werden, wenn auch erst in der zwölften Stunde! Selbst wer das Schielen nach dem Ausland nicht lassen kann, folgt dabei nur dem Beispiel des geliebten Auslandes. Dies zeigte auf der letzten „Grünen Woche" in Berlin im Frühjahr 1931 in Wort und Bild die Schau über die Maßnahmen der anderen Staaten zur Werbung für den Verbrauch der in ihren Ländern erzeugten Waren durch ihre einheimische Bevölkerung. Längst vor „deutschen Wochen" gab es derartige Propagandawochen im Ausland. Wie weit das Ausland dabei geht, zeigen humoristisch anmutende und doch so ernste, zum Nachdenken stimmende Beispiele. Weil Italien nicht genug Weizen baut, macht Mussolini selbst vor Bekämpfung der Spaghetti nicht halt, der Makkaroni, die für unsere Vorstellung doch so untrennbar mit dem italienischen Mann auf der Straße verbunden sind. Wir können uns vielleicht die Türkin ohne Schleier und im Sportdreß, aber keinen Türken mit gekreuzten Beinen sitzend ohne Kaffee denken! Und Kemal Pascha, der sein Land vom Druck der Entente unter Anwendung aller orientalischen diplomatischen Künste und unter Entfesselung des Volksbewußtseins befreit hat? Weil seinem Lande kaffeeerzeugende Gebiete verloren gegangen sind und volkswirtschaftliche Verflechtungen mit kaffeeerzeugenden Ländern für die Türkei nicht vorliegen, wirbt er durch Wort und Bild für die Ersetzung des Kaffees durch Lindenblütentee. Für sich und seine Familie hat er feierlich auf den Kaffeegenuß verzichtet.

Und die preußischen Siedlungsbehörden im Kampf für die deutschen Waren? Die deutschen Siedlungsbehörden führen den Kampf schon lange. Ueber 40 000 landwirtschaftliche Siedlerstellen, vom übrigen Deutschland zu schweigen, werden am 1. April 1932 seit dem Weltkriege unter Leitung der preußischen Siedlungsbehörden errichtet worden sein! Deutsches Holz, deutsche Kohle, deutsches Eisen und deutsche Arbeit stecken ausschließlich darin. Deutsche landwirtschaftliche Maschinen beackern die Schollen der Siedler. Deutsche Waren tauschen die Siedler für das Erzeugnis ihrer Felder und Höfe ein. Auslandsware wird man in ihren Häusern kaum finden. Fast 140 000 landwirtschaftliche Betriebe sind unter Leitung der preußischen Siedlungsbehörde im Ansiedlungsverfahren vergrößert, ihre Wirte auf dem Binnenmarkte als Lieferer leistungsfähiger, als Bezieher kaufkräftiger gemacht worden.

Der neueste Siedlungszweig, die Erwerbslosensiedlung, kommt, soweit sie Stadtrandsiedlung ist, weniger für die Belieferung als für die Entlastung des Binnenmarktes durch Eigenversorgung in Frage.

Bei der Ansetzung eines jeden Siedlers werden an Klima und Boden gewöhnte Obstbäume gepflanzt. Sie machen rote Backen den Siedlerjungen und Siedlermädels zum Brot von der eigenen Scholle und helfen amerikanische und australische Aepfel von den städtischen deutschen Märkten verdrängen. Erfahrene Siedler werden veranlaßt, Imkerei zu treiben zum Nutzen der Befruchtung der Obstblüten durch die Bienen und zur Ersetzung des Auslandshonigs von oft recht unappetitlicher Herkunft durch deutschen Honig. Durch Beratung, durch Wort, durch kurz gefaßte, packend geschriebene Büchlein und Bilder wird der Siedler und besonders seine Frau zur rationellen Geflügelzucht angehalten. Der Auslandsvorsprung in der Geflügelzucht muß aufgeholt werden! Die alte Landbevölkerung wird durch die Erfolge mitgerissen. Durch die Siedlungsbehörde und die von ihr zugezogenen Berater der Landwirtschaftskammer werden die Siedler zum Verkauf gleichmäßiger, frischer, sauberer und großer Eier erzogen. Oertliche Sammelstellen werden dem Eier sammelnden Genossenschaftsnetz angeschlossen. Der Geldbeutel der Hausfrau, die jetzt schwer rechnen muß, steht sich bei dem Bezug deutscher Eier besser!

Durch jeden neuangesetzten landwirtschaftlichen Siedler wird ein neuer Schweinestall mit guter, marktgängiger Rasse besetzt, werden polnische Schweine entbehrlich gemacht. Die Stallanlage und fortlaufende Beratung sorgen dafür, daß der Siedler in seiner stärksten Position als Rindviehwirt saubere und fettreiche Milch an die Sammelstellen liefert, die es den angeschlossenen Molkereien ermöglicht, Markenbutter herzustellen, die nicht „schnell umschlägt" und der dänischen Butter an Güte, aber — merkt's, ihr Hausfrauen! — nicht im Preise gleichkommt! Unablässig wird weiter daran gearbeitet, die Milchkühe auf immer größeren Milchertrag zu züchten und Auslandseinfuhr von Butter und Käse unnötig zu machen. Selbstverständlich wird dabei zum Wohle der städtischen Verbraucher ernsthaft an der rücksichtslosen Ausmerzung tuberkulose-kranker Tiere gearbeitet!

Im Bunde mit vorhandenen und noch zu gründenden Absatzgenossenschaften wird schon und soll in der Folge noch mehr daran gearbeitet werden, Getreide in guter Einheitsbeschaffenheit, wie bei der gesamten Landwirtschaft, zu erzeugen. Die Zeiten sind vorbei, wo an den Handel oder gar an die Hausfrauen selbst Kartoffeln mit Sandbesatz, manchmal schorfig, abgestochen von der Hacke mit kleinen Stücken, oder kranke geliefert wurden. Die Fehler der Vergangenheit dürfen nicht mehr wiederholt werden! Der Landwirt weiß, daß er, wie jeder andere Warenerzeuger, sich den Bedürfnissen und Forderungen der Verbraucher anzupassen hat.

Wer eine neue landwirtschaftliche Siedlung erwirbt, ist gewöhnlich nicht unbeweglichen Geistes. Die landwirtschaftlichen Siedlungen haben begriffen, daß nur erstklassige, einheitliche und gleichmäßig gut kochende Kartoffeln den Markt erobern und dauernd den Auslandskartoffeln den Markt versperren werden.

Der Steigerung der inländischen landwirtschaftlichen Produktion dienen besonders in den westlichen Provinzen Preußens die preußische Siedlungsbehörde durch die Durchführung von Umlegungen — Flurbereinigungen — wie sie der Volksmund nennt. Kräftige Verminderung des vielfach unglaublich kleinen Parzellen- und Parzellchenbesitzes durch Zusammenlegung zu größeren Wirtschaftsschlägen, die Schaffung von Ent- und Bewässerungsanlagen und der Bau abkürzender und bequemerer Straßen und Wege führt zu Erfolgen, wie sie die Dorfgenossen, deren besitzersplitterte Feldmark vor der Umlegung in der Fliegerperspektive wie ein buntgemusterter, türkischer Teppich ausgesehen hatte, sich nicht im geringsten hatten träumen lassen. In jedem anhängigen Umlegungs- und Neusiedlungsverfahren soll dabei Ausschau gehalten werden, wo Vogelschutzgehölze angelegt werden können, wird für Nistkästen geworben, um durch Bekämpfung der „Wohnungsnot der geflügelten Feld- und Waldpolizei" den Insektschädlingen zu Leibe zu gehen, die Obst- und Gemüseernten bedrohen und deutsche Wälder vernichten wollen.

Wenn der Bauer Geld hat, hat's die ganze Welt! Wenn deutsches Geld unter Mithilfe der preußischen Siedlungsbehörde statt ins Ausland in die Hand der Siedler kommt, bleibt es dort nicht, dann fließt es zurück in die deutschen Wirtschaftskanäle, letzten Endes zum Wohle jedes Deutschen. Ein Ziel, das die stille entsagungsvolle Arbeit der preußischen Siedlungsbehörden reichlich belohnen wird.

Aufgaben des Wirtschaftsbeirates

In seiner ersten Rede nach dem Zusammentritt des Reichstags kündigte der Reichskanzler die Ernennung eines Wirtschaftsbeirates an. Am selbigen Abend wurde der Briefwechsel zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler veröffentlicht, in dem ersterer den Reichskanzler ersuchte, ihm mit möglichster Beschleunigung Vorschläge für die Einsetzung eines Wirtschaftsbeirates zu machen, dem auch Arbeitnehmervertreter angehören müßten. Das ist inzwischen geschehen. Führende Männer aus Handel, Verkehr und Industrie, sowie Vertreter der drei gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen sind ernannt und am 29. Oktober findet unter dem Vorsitz des Herrn Reichspräsidenten die erste Sitzung statt. Damit beginnt die Regierung die Arbeiten in Angriff zu nehmen, die in dem erwähnten Briefwechsel angedeutet worden sind. Zugleich sind die Aufgaben des Wirtschaftsbeirates damit klar umrissen. Er soll die schwierigen Fragen des gesamten Gebietes der wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten beraten mit dem Ziele, einheitliche Vorschläge auszuarbeiten. Mit der Errichtung eines Wirtschaftsbeirates als einen beratenden Ausschuß der Reichsregierung ist die bisherige Gepflogenheit, von Fall zu Fall Sachverständige heranzuziehen, in eine feste Form gebracht worden. Eigentlich ist für den Aufgabenkreis des Wirtschaftsbeirates verfassungsmäßig ja der Vorläufige Reichswirtschaftsrat zuständig. Aber in einer Zeit, in der der Wille der Regierung in Notverordnungen zum Ausdruck kommt und von Gesetzentwürfen nur noch gerüchtweise geredet wird, mußte der Reichswirtschaftsrat als ungeeignet erscheinen und durch eine ganz besondere Auslese von Männern ein Institut geschaffen werden, in dem Sachkenntnis die Parteiinteressen überwiegen. Soweit man sieht, ist außer Handel und Industrie auch das mittlere Gewerbe und die Landwirtschaft herangezogen worden. Daß der Reichspräsident die Arbeitnehmervertreter aus den Reihen der Gewerkschaftsführer entnahm, darf wohl als richtig bezeichnet werden, da schließlich nur diese durch ihre jahrelange Schulung auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet über die notwendigen Sachkenntnisse verfügen und gleichwertig und gleichberechtigt mit den übrigen Mitgliedern arbeiten können.

Bisher hat die Reichsregierung, wie aus den Notverordnungen hervorgeht, hauptsächlich ihr Augenmerk auf die Ordnung der Finanzen in Reich, Ländern und Gemeinden gelegt. Zwar wurden auch wirtschaftliche Fragen in den Notverordnungen grundlegend berührt. Aber die Formulierung eines umfassenden Wirtschaftsplanes konnte anderer Aufgaben wegen noch nicht erfolgen. Der Wirtschaftsbeirat wird sich daher wohl in erster Linie mit Fragen der Preis- und Kartellpolitik und der Organisation befassen, wobei es nicht seine Aufgabe sein wird, notleidenden Industrien zu helfen, sondern es

411 Stadt. Bibliothek S 839

ist anzunehmen, daß die Schaffung einer neuen Zukunftsform der deutschen Wirtschaft die Hauptaufgabe bilden wird. Man geht von der Voraussetzung aus, daß bestimmte wirtschaftliche Unternehmungsformen in ihrer bisherigen Struktur auch bei einer guten Konjunktur nicht mehr rentabel sind. Das wird nicht durchweg die Auffassung aller Mitglieder dieses Ausschusses sein. Es ist deshalb zu befürchten, daß, obwohl eine parteipolitische Einstellung nicht zu erwarten ist, bei einzelnen Persönlichkeiten Geneigtheit bestehen wird, den Gepflogenheiten des Volkswirtschaftlichen Ausschusses im Reichstage zu folgen und, statt ganze Arbeit zu leisten, den Weg der Kompromisse zu gehen. Daher ist es zu begrüßen, daß der Herr Reichspräsident, obwohl es etwas ungewöhnlich ist, in schwierigen Fällen den Vorsitz selbst führen wird, um mit seiner Autorität, der sich schließlich alles unterordnet, gefährliche Situationen aus dem Wege zu räumen. Der Reichspräsident wird jedoch nur in besonderen Fällen die Verhandlungen leiten; die Frage, wer der eigentliche Vorsitzende werden soll, ist daher sehr wichtig. Ferner ist zu beachten, daß nichtständige Berater zu den Sitzungen hinzugezogen werden, so daß nach den ersten Sitzungen wahrscheinlich Unterausschüsse gebildet werden.

Außer diesen Aufgaben wird der Wirtschaftsbeirat sich alsbald mit den Fragen des Lohn- und Tarifrechts beschäftigen. Es ist in Nr. 247 des „Aufwärts" schon darauf hingewiesen worden, daß die Spannung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich leider verschärft hat. Die Arbeitgeber haben einen gut vorbereiteten Vorstoß gegen das Tarifrecht und das Schlichtungswesen unternommen. Zahlreiche Tarifverträge sind gekündigt und es ist nicht anzunehmen, daß die Vertragspartner sich über den Abschluß neuer Verträge einigen werden, oder daß der Schlichter in der Lage wäre, die Produktionsparteien unter einen Hut zu bringen. Eine tariflose Zeit, ohne Wirksamkeit der Schlichtungsausschüsse, würde aber der Lohndrückerei Tür und Tor öffnen. Das wissen die Arbeitnehmer, und sie haben, wie schon berichtet, durch die gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen eine Abwehrfront gebildet, um dem Vorhaben der Arbeitgeber begegnen zu können.

Bei diesem Kampf geht es um ein Prinzip. Lange vor dem Kriege schon wurde um den Tarifvertrag heiß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gerungen. Schon gleich nach der Revolution wurde durch Verordnung das Tarif- und Schlichtungswesen gesetzlich geregelt. Das ging gut, solange die Konjunktur noch halbwegs Beschäftigungsmöglichkeiten bot und die Zentralarbeitsgemeinschaft die Vertragskontrahenten an einen Tisch brachte. Die unheimlich steigende Zahl der Arbeitslosen gab dann den Arbeitnehmerorganisationen die Möglichkeit, bei der Reichsregierung um Aufhebung des Tarifrechts vorstellig zu werden, und um dem Nachdruck zu verleihen, ging man zur Kündigung der Tarifverträge über. Mehr noch als die Beseitigung der Soziallasten ist auf Arbeitgeberseite die Aufhebung der Schlichtungsordnung inklusive Tarifrecht das erstrebbare Ziel. Das sehen die Arbeitnehmer als einen Frontalangriff auf die Grundlagen der Sozialpolitik an. Sie sehen den Bau wanken, wenn ihm dieser Grundpfeiler entzogen wird. Dagegen kämpfen die Arbeitnehmer mehr noch als gegen Lohnsenkungen, weil sie von dieser Lockerung der Sozialpolitik eine vernichtende Wirkung, weit über den Augenblick hinaus, befürchten. Wir stimmen der „Sozialen Praxis" zu, wenn sie schreibt, daß eine sorgfältige Untersuchung von Lockerung und Reformmöglichkeiten geboten erscheine und vielleicht schon früher hätte erfolgen müssen, ehe die Krise den gegenwärtigen Grad erreicht hatte und die starke gegenseitige Verbitterung eingetreten war.

Nun wird sich der Wirtschaftsbeirat ebenfalls mit diesen Fragen zu beschäftigen haben und nach brauchbaren Lösungen suchen müssen, da wir uns den Luxus wirtschaftlicher Kämpfe nicht mehr leisten können. Auch der Reichspräsident wird die Wucht seiner Persönlichkeit in die Wagschale werfen, um den Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herbeizuführen. Der Reichskanzler hat ebenfalls jede Gelegenheit benutzt, um die schroffen Gegensätze zu mildern. Was er aber nicht konnte, war die Unmöglichkeit, den schroffen Forderungen der Arbeitgeber ganz zu entsprechen. Auch er sieht schlimme Entwicklungen in Gestalt von Unterdrückungen, wenn der Arbeitnehmerschaft ihr „geheiligtes Recht" vollständig genommen wird. Das hat der Kanzler in seinen beiden Reichstagsreden mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Er hat zwar in beiden Reden von einer elastischeren Gestaltung des Tarifrechts gesprochen, jedoch stets dabei betont, daß an dem Institut des Tarifvertrages und an seiner Unabdingbarkeit nicht gerüttelt werden soll. Da die Arbeitnehmer im Wirtschaftsbeirat in der Minderheit sind, wird die Mehrheit gegen diese Auffassung sein und mit Zähigkeit ihr Ziel verfechten. Käme es in diesem Gremium zu Abstimmungen, würden die Arbeitnehmer stets mit großen Mehrheiten überstimmt werden. Da aber alle Mitglieder des Wirtschaftsbeirates eine formelle Verantwortung nicht tragen, ist anzunehmen, daß es zu einer Majorisierung nicht kommen wird, sondern alle Aufgaben müssen in gemeinsamer Arbeit auf einer gemeinsam zu findenden Linie erledigt werden, ohne daß man dieses Kollegium als eine Erneuerung oder Fortsetzung der früheren Arbeitsgemeinschaft deswegen ansprechen dürfte. — Die Erledigung der vorhandenen schwierigen Aufgaben wird nicht leicht sein. Die Krise zu überwinden, bedarf der stärksten Inanspruchnahme der Männer, die vom Reichspräsidenten berufen wurden, nicht als Werkzeug einer Konjunktur-Ankurbelung, sondern der Wirtschaftsbeirat soll ein Mittel der Krisenbekämpfung sein. Wenn dabei die Arbeitnehmer mit neuen Opfern bedacht werden sollen, dann würde es klug und weise sein, die Verbitterung der Arbeitnehmerschaft nicht so zu vertiefen, daß eine Verständigung für alle Zeiten erschwert wird. Wollen wir den Wiederaufstieg, dann Versöhnung, die uns zusammenschweißt zu einer wirklichen Volksgemeinschaft, die allen Stürmen innen und außen standhält. Die Voraussetzung dafür ist aber eine gerechte Verteilung der Lasten. Wenn der Wirtschaftsbeirat von diesem Gesichtspunkt im Sinne Hindenburgs am 29. Oktober seine Arbeiten beginnt, dann wird der Erfolg für Volk und Vaterland nicht ausbleiben.

W. W.

Zahlungsmittel-Vermehrung ohne Inflation?

Von Legationsrat a. D. Dr. jur. von Schwerin.

Die Deflation, an der wir zur Zeit leiden, ist der Zustand des Mangels an Zahlungsmitteln. Es besteht wohl kein Streit darüber, daß dieser Zustand einer der Gründe unserer elenden Wirtschaftslage und der steigenden Arbeitslosigkeit ist.

Es gibt Steine und Zement, Holz und Eisen im Ueberfluß, es gibt gelernte Maurer in großer Zahl; aber es gibt keine Möglichkeit, Häuser, Straßen usw. zu bauen, weil das Geld fehlt. Werden Straßen aus Gold oder Papiergeld gebaut? — Oh nein! aber Geld muß man haben, d. h. das verbindende Mittel, um diese zum Bauen notwendigen, im Ueberfluß vorhandenen Dinge und Menschen zusammenzubringen. Es ist ein Armutszeugnis ohnegleichen, daß wir nicht imstande sind, etwas zu finden, was diese Dinge zusammenbringt; daß wir kein Zahlungsmittel schaffen, das diese Funktion erfüllt. Wir haben Nahrungsmittel, Kleider, Kohlen im Ueberfluß. Millionen von Menschen brauchen diese Dinge; sie wollen gern arbeiten, um sie zu verdienen; aber die Arbeit, die werteschaffende Arbeit, ist nicht zu beschaffen, weil die Zahlungsmittel fehlen. Diese Zahlungsmittel müssen jetzt sofort beschafft werden.

Wir haben das Wunder der Rentenmark vor 8 Jahren erlebt. Weshalb sträuben wir uns, statt nach neuen Dingen zu suchen, die bewährte Rentenmark wieder einzuführen?

Da erhebt sich das Geschrei über Inflation. — Inflation ist der Zustand, bei dem zuviel Zahlungsmittel im Umlauf sind. Ist es nicht Pflicht und Schuldigkeit der Reichsbankleiter, den Weg zwischen der Scylla der Inflation und der Charybdis der Deflation zu finden?

Der Weg ist nicht zu schwer, wenn man die Regel befolgt, daß Geld nur für wirtschaftlich rentable Zwecke geschaffen werden darf, mit dem Verbrauch dieser Dinge aber wieder verschwinden muß. Nehmen wir das Beispiel einer Melioration auf dem Lande, einer Drainage. Die Röhren einer Drainage halten, sagen wir, 15 Jahre. Also muß das für die Drainage aufgewendete Kapital in 15 Jahren amortisiert sein. Die Aufwendung des Kapitals ist gerechtfertigt, wenn die Amortisation möglich ist oder mit einiger Sicherheit angenommen werden kann.

Welche ökonomische Arbeit ist heute am nötigsten und wirtschaftlich am besten zu rechtfertigen? — Es ist die Arbeit des Bauens im weitesten Sinne des Wortes. Aber man kann nach den bisherigen Erfahrungen sagen, daß gegen das Häuserbauen in den Städten, wo sowieso zu viele Menschen sind, Bedenken vorliegen. Da hat man jetzt die Ansiedlung der Arbeitslosen sehr mit Recht vorgeschlagen.

Als Kenner des Siedlungswesens möchte ich sagen, daß nicht die Kleinsiedlung der Arbeitslosen allein, sondern die Siedlung überhaupt schleunigst und dringend gefordert werden muß. Hierzu muß das Geld geschaffen werden, indem man die Rentenmark wieder einführt. Die Sicherheiten für die Rentenmark sind nicht aufgehoben, es braucht nichts Neues geschaffen zu werden.

Die Stadt Treptow a. d. Tollense hat eine großzügige Siedlung vor ihren Toren bis ins Kleinste vorbereitet. Günstiger Ankauf eines großen Gutes war gesichert. Da kam die Finanzkrise, und die in Aussicht gestellten Mittel konnten nicht gegeben werden. — So wird es ungefähr überall sein, und das so dringend notwendige Siedlungswerk gerät in Gefahr, zu versumpfen.

Es wäre in jeder Hinsicht gerechtfertigt, große Summen in Siedlung anzulegen. Es würde dadurch überall Arbeit geschaffen, unmittelbar durch die überall vorhandenen Siedlungsgesellschaften und mittelbar durch die Bestellungen dieser Gesellschaften von Steinen, Zement, Holz, Eisen. Die ganze Wirtschaft bekäme einen gesunden Antrieb.

Würde eine Milliarde Rentenmark hierfür bestimmt, so wäre damit den Siedlungsgesellschaften geholfen. Sache des Staates wäre es, diejenigen Siedlungsgesellschaften zu unterstützen, die durch ihre bisherige Tätigkeit und Erfolge den Nachweis erbracht haben, daß sie etwas leisten. Es würden ihnen langfristige, niedrig verzinsliche Kredite gegeben werden, mit der Aufgabe, auch die Siedler so anzusetzen, daß sie nur ganz geringe Zinsen zu zahlen hätten.

Da nun das Kapital — die Rentenmark — auf Zinsen überhaupt nicht angewiesen ist, können die eingehenden Zinsen zur Amortisation der Rentenmark benutzt werden. Erhält die Rentenbank für die 1 Milliarde 3 v. H.

Wie schwer es ist.

Von Boersing-Kierspe.

(Schluß.)

Andere Leute traten ein. Es kamen ein paar Frauen, die den Weg ins Pfandhaus schon so oft gemacht hatten, daß er ihnen kein Weg der Schande mehr war, mit lärmendem Geschwätz füllten sie den Raum und warfen ihre Handtücher, ihre Bettdecken und was sie sonst hervor gesucht hatten, auf den Tisch, als ob der ihr Wäschekorb wäre. Was es gibt, das gibt's. Mit einem Lumpenhändler kann man handeln, mit einem Pfandleiher nicht. Es kam eine feine und stolze Dame, der war solch ein Gang eine Marter, sie beugte sich über den Tisch und flüsterte mit dem grauen hageren Mann, der hier der Allgewaltige war. Sie zeigte ihm Perlen und blitzende Steine — er blieb ganz kühl; sie forderte, er bot; sie demütigte sich und lächelte — ein wehes, bitteres Lächeln war es — er zuckte die Schultern und wandte sich ab. Weiter, die nächste. Die wartete schon ungeduldig. Eine Achtzehnjährige, gewaschen mit allen Wassern. Auch sie brachte etwas Funkelndes und steckte zufrieden den Erlös ein. Die Mutter weiß es nicht und für eine Woche reicht es wieder mal. Dann kamen Kinder, die von verschämten Müttern geschickt wurden, es wankte das müde Alter herein, es kam der hungernde Künstler, der nicht auf das Wohlfahrtsamt gehen wollte und deshalb jetzt erst dem Pfandleiher guten Morgen sagen mußte, bevor er in den Bäckerladen ging. Was mühevoll erarbeitet und was geraubt und gestohlen war — letzte Geschenke, einem liebenden und trauernden Herzen teuer wie das Grab auf dem Friedhof, und unter schimmernden Lampen bei Geigenspiel und Becherklang erbettelter Schmuck — es wurde alles dem Pfandleiher gebracht.

Aber wohl dem, der es noch leichten Herzens bringen konnte. Es kam auch wohl einmal einer, der wortlos etwas auf den Tisch legte, der wortlos sein Geld einstechte, aber sein Mund zuckte und die klagenden Augen konnten sich nicht losreißen von dem Stück seines Lebens, das der graue Geldmensch in seine Pfandkammer trug. Und als das wieder einmal geschah, war es dem alten Sattlermeister, der noch immer gramvoll auf seiner Bank saß, der gerade gedacht hatte: Das wäre hier ein Platz für einen Pfarrer oder einen Minister — ja, es war ihm, als ob sich die Erde unter ihm auftäte. Auch seine Tochter, seine Anna, war in das Haus des Elends gekommen, sie hatte ihren Trauring verpfändet, und er erkannte sie erst, als sie wieder ging. Das war ein Schlag, der ihm den Atem und den letzten Mut nahm, es währte noch eine ganze Weile, ehe er ihr folgen konnte. Aber als er dann in ihrer Wohnung stand, als er ihre verschüchterten Kinder, ihren verbitterten Mann sah — acht Geigenschüler hatte der Kapellmeister noch, und acht Stunden in der Woche, das waren ganze zwölf Mark — da konnte der Alte ihr nichts mehr sagen. Er ging bald wieder.

Er wurde nicht gegrüßt auf der Straße und er grüßte keinen. Aber das tat die Not. Alles Leid, alles trauervolle Erleben kann einen Menschen segnen, kann ihn empfänglich machen für das Leid anderer, gütig und freundlich, die Armut aber, die not- und jammervolle, die hungernde, tut es nie. Die würgt alle Liebe, die sagt nicht Du, sondern Ich. Kamen sie nicht schon die Straße herauf, die Darbenden, die Hungernden, die um den Segen der Arbeit und den Frieden des Hauses Betrogenen? Ein langer Zug in Reih und Glied war es, und wie eine flackernde Flamme über dem düsteren, dröhnenden Jammer wehte ein rotes Tuch. Was sagte ihr schwerer Schritt, was sagte das Lied, das sie sangen, das aufrüttelnd an die Mauern sprang und knallend zurückprallte?

Der alte Ehlers blickte den Männern sinnend nach, dann ging er in eine Apotheke.

Die Menschen graben etwas aus der Erde, etwas Rotes, Glänzendes, es kann ihren Leib nicht satt machen wie das Korn des Feldes, es kann ihn nicht wärmen wie die Wolle des Tieres, es ist tot wie der Sand des Meeres, wie der Stein auf der Straße, und doch opfern sie ihm oft alles, was sie haben, Glauben und Treue und Ehre und Gewissen, und doch sagen sie, wer es findet, der findet das Glück. Wer mag der Narr gewesen sein, der erste, der es fand und sich von ihm betrügen ließ? Glaubt denn auch einer, wenn das rote Gold nicht wäre, daß dann die Menschen ein geringeres Kleid tragen und ein schlechteres Brot essen müßten, als sie es jetzt haben? Man denke doch an Weib und Kind, an Blumen und Sonnenschein und Sonntagsfrieden — die reichsten Freuden unseres Lebens gibt uns der Himmel umsonst.

Das sagen und reden die Weisen. Und der alte Ehlers hat es einst auch gesagt. Aber an jenem Tage sagte er etwas anderes. Ja, wohl schlagen sich die Menschen tot um des Goldes willen, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund und das eine Volk das andere, aus einer friedlichen Welt macht es eine Stätte des Jammers, aus einem Paradies eine Wüste, aber wer wollte es deshalb gering achten? Meinst du, daß sich dir dein Kind selig ans Herz werfen würde, wenn es hungern und frieren müßte, daß du dich des Friedens deines Hauses freuen könntest, wenn dein Herd kalt und dein Schrank leer wäre? Drehe das Ding, wie du willst: alles Glück des Lebens, alles, alles will mit dem roten Gold bezahlt sein. Und dann denke darüber nach, was sie in ihren armen Kammern, was sie in ihren grauen Häusern haben, die mit dem, was andere für ein einziges Mittagessen ausgeben, sich eine ganze Woche lang nähren und kleiden sollen, sich und Weib und Kind, und gehe hin und verdamme sie, die ein anderes Los begehrend hinter der roten Fahne durch die Gassen stampfen!

Das waren die Gedanken des alten Mannes, als er in der Apotheke auf die verordnete Arznei wartete.

Zwei Mark und vierzig Pfennige kostete das Heilmittel. Erschrocken zog er das Geld hervor, stumpf steckte er die sechs Groschen wieder ein. Als er hinaus ging, taumelte er.

Nun konnte er zurück gehen. Fünf, sechs Stunden lang konnte er die alten Beine heben, bergauf und bergab, ehe er wieder bei seiner kranken Frau war. Und mit dem Wein gab es auch nichts. Eben für ein Brot reichte es noch, für ein Brot oder für . . .

Wie doch der Fürst der Finsternis gerade den armen Menschen zusetzt! Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, aber auch ein Armer wandelt ganz gewiß nicht unbelästigt seinen Weg. Wer ein Hiob wird, der hört auch alsbald den Hohn der Hölle: Segne Gott und stirb!

Zinsen, so kann sie jedes Jahr 30 Millionen Rentenmarkscheine tilgen.

Daß die Rentenmark nicht verwendet werden darf, um eine Zeitlang etwa die Arbeitslosenunterstützung zu zahlen oder die Lücken der verschwenderischen Budgets von Reich, Ländern und Gemeinden auszufüllen, ist wohl selbstverständlich. Diese Ausgaben müssen beschränkt und jedenfalls aus laufenden Mitteln bezahlt werden.

Auf die Frage, weshalb man in der Julikrise nicht die Rentenmark wieder eingesetzt habe, wurde von maßgebender Seite geantwortet, man fürchte, daß die Rentenmark höher bewertet werden würde, als die Goldmark. Diese Befürchtung ist wohl ebenso übertrieben, wie die andere, daß die Rentenmark niedriger bewertet werden könnte, als die Goldmark. Die Rentenmark ist besser gesichert als die Goldmark. Denn selbst wenn man den jetzt bedrohlich schwankenden Thron des Goldes als sicher annehmen will, so hilft das nichts. Im Augenblick, wo wirklich für Papier Gold verlangt wird, kommt sofort ein Gesetz, das den Zwang, in Gold zu zahlen, aufhebt.

Wieviel Rentenmark man ausgeben darf, ist eine praktische Frage. Der Umlauf von 1 bis 2 Milliarden wohlgedeckter, nur zur Schaffung wirtschaftlicher Werte ausgegebener Rentenmark würde die Wirtschaft beleben und befruchten. Es wäre kein „Experiment", sondern die Wiederholung einer bereits einmal in schwerer Stunde erfolgten Tat.

Eröffnung der Wirtschaftskonferenz.

Hindenburg übernimmt den Vorsitz.

— Berlin, 30. Oktober.

Unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten trat der neugebildete Wirtschaftsbeirat im Präsidentenpalais zu seiner ersten Sitzung zusammen. Außer den Mitgliedern des Wirtschaftsbeirats wohnten der Eröffnungssitzung Reichskanzler Dr. Brüning mit den Reichsministern sowie Reichsbankpräsident Dr. Luther und der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, Dr. Dorpmüller, bei. In dem äußeren Bilde der Wilhelmstraße machte sich die Eröffnung des Wirtschaftsbeirats durch die große Auffahrt von Kraftwagen vor dem Hause des Reichspräsidenten bemerkbar. Auch diesmal hatten sich zahlreiche Zuschauer eingefunden, die von der gegenüberliegenden Seite der Straße die Anfahrt der Minister und der Wirtschaftsführer beobachteten.

Reichspräsident von Hindenburg empfing die Teilnehmer an der Konferenz im Großen Saale des Präsidentenhauses und führte dann in seiner Eröffnungsrede aus:

„Es ist mir eine angenehme Pflicht, Sie, ehe wir an unsere ernste Arbeit gehen, willkommen zu heißen und Ihnen für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der Sie meinem Rufe Folge geleistet und Ihre Mitarbeit zur Verfügung gestellt haben. Die schwere Krise der Weltwirtschaft und Deutschlands besondere wirtschaftliche Bedrängnis erfüllen alle Schichten unserer Bevölkerung mit banger Sorge. Sie rütteln an den Grundpfeilern des wechselseitigen Vertrauens und erschüttern die Zuversicht in die Erhaltung der Grundlagen unserer Volkswirtschaft. Im Bewußtsein der Verantwortung, die ich vor dem deutschen Volke und vor meinem Gewissen trage, habe ich mich entschlossen, angesichts der außerordentlichen Wirtschaftswirrnis einen besonderen und außergewöhnlichen Weg zu beschreiten. Ich habe nach Vorschlägen der Reichsregierung aus führenden Persönlichkeiten des wirtschaftlichen Lebens, aus den großen Wirtschaftsgruppen von Industrie, Landwirtschaft, Handel, Handwerk und Kleingewerbe, aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen Wirtschaftsbeirat zusammenberufen und Sie, meine Herren, heute zu einer gemeinsamen Beratung mit der Reichsregierung zu mir geladen, um der Reichsregierung bei ihren Bemühungen um einen Weg zu helfen, auf dem die wirtschaftliche und soziale Not des deutschen Volkes zum Besseren gewendet werden kann.

Niemand von Ihnen wird verkennen, in welchem Maße die Lage Deutschlands durch weltpolitische und weltwirtschaftliche Umstände bestimmt wird. Hier liegen die schweren und großen Aufgaben der deutschen Außenpolitik. Von Ihnen aber erwarte ich, daß Sie sich mit mir und mit der Reichsregierung von dem unbeugsamen Willen beseelen lassen, wie auch immer die Entwicklung der Welt sein mag, aus der eigenen Kraft Deutschlands heraus von unserem Volke abzuwenden, was eigenes Handeln nur irgend abzuwenden vermag. Nur so wird eine Grundlage geschaffen für die notwendigen internationalen Bemühungen zur Lösung der gesamten Weltkrise. Nur das Bewußtsein solcher Pflichterfüllung und äußerster Kraftanstrengung wird unser Volk befähigen, in innerer Verbundenheit und mit nationaler Würde das zu tragen, was sich an seinem Schicksal als unabwendbar erweist.

Die Aufgabe, die Ihnen gestellt ist, kann nur bei richtiger Wertung der wirtschaftlichen Kräfte und in gerechter Abwägung widerstreitender Interessen gelöst werden.

Ich erhoffe als Ergebnis dieser Zusammenarbeit wirtschaftlicher Sachverständiger und der Reichsregierung einen Ausgleich wirtschafts- und sozialpolitischer Gegensätze und eine Besserung der deutschen Wirtschaftsnot.

Wenn diese schwere Aufgabe gelöst werden soll, darf jeder von Ihnen sich nur der Gesamtheit des deutschen Volkes und dem eigenen Gewissen verantwortlich fühlen, muß sich jeder innerlich loslösen von Gedanken an Gruppeninteressen und an Einzelrücksichten. Nur wenn solche Gesinnung Sie, meine Herren, erfüllt, werden Ihre Beratungen den sittlichen Wert und die überzeugende Kraft besitzen, ohne die ein gesundes und lebensstarkes Volk sich nicht führen läßt.

Wenn das deutsche Volk durch die wirtschaftlichen und moralischen Wirrnisse und die Gefahren innerer Zersetzung hindurch zu besserer Zukunft gelangen soll, so ist hierfür Voraussetzung, daß die Führer der Wirtschaft zusammen mit der Reichsregierung einen klaren und zielsicheren Weg gehen. Möchte Ihre Zusammenarbeit, meine Herren, Ergebnisse zeitigen, welche die Reichsregierung in den Stand setzen, auf Grund der verfassungsmäßigen und geschichtlichen Verantwortung, die ihr die Pflicht der Führung zuweist, mir wirksame Maßnahmen zur Wiedergesundung unserer Wirtschaft und zur Aufrechterhaltung des sozialen Friedens vorzuschlagen. Dieses Ziel fest vor Augen, lassen Sie uns nunmehr an die gemeinsame Arbeit gehen!"

Reichspräsident von Hindenburg eröffnete dann im Sitzungssaal die erste gemeinsame Sitzung des Wirtschaftsbeirats und der Reichsregierung und erteilte zunächst dem Reichskanzler Dr. Brüning das Wort. Der Reichskanzler legte in längeren Ausführungen die wirtschaftliche Lage und die zur Besserung der Wirtschaftsnot in Frage kommenden Möglichkeiten dar; hieran schlossen sich ergänzende Darlegungen des Reichswirtschaftsministers Dr. Warmbold und des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther an. Alsdann begann die allgemeine Aussprache. Nach einer Mittagspause wurde die Aussprache in den Nachmittagsstunden unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten fortgesetzt.

NSDAP und Reichswehr.

Zwei Unterredungen Adolf Hitlers mit General von Schleicher.

Verschiedene Blätter veröffentlichten dieser Tage eine Meldung über eine Unterredung des Führers der Nationalsozialisten Adolf Hitler mit dem General von Schleicher aus dem Reichswehrministerium. Wie aus dem Reichswehrministerium dazu erklärt wird, ist Adolf Hitler zweimal bei General von Schleicher gewesen, und zwar einmal vor vier Wochen und dann vor etwa einer Woche. Diese Unterredungen waren aber nicht etwa geheim oder rein dienstlicher Natur, sondern sie erfolgten mit Wissen des Reichswehrministers und der übrigen zuständigen Stellen. Außerdem sei auch der preußische Innenminister unterrichtet worden.

Der Inhalt dieser beiden Unterredungen — so erklärt man im Reichswehrministerium — war die Frage, ob die Nationalsozialistische Partei seit dem Prozeß gegen die Ulmer Reichswehroffiziere noch Versuche zur politischen Beeinflussung von Reichswehrangehörigen unternommen habe. Das Ergebnis war, daß sowohl von der politischen Leitung der Nationalsozialisten jede solche Beeinflussung grundsätzlich abgelehnt worden ist und daß auch kein Einzelfall von Zersetzungsversuchen in der Reichswehr vorgekommen ist. Hitler betonte außerdem, er würde niemand in der Partei dulden, der sich illegale Handlungen zuschulden kommen ließe.

Die Behauptungen über sonstige politische Besprechungen seien völlig aus der Luft gegriffen.

Strafantrag Groeners wegen Beleidigung des Obersten Geyer.

Wie das Reichswehrministerium mitteilt, hat Reichswehrminister Groener wegen der von einzelnen Zeitungen gegen den Obersten Geyer im Zusammenhang mit dessen Bericht über die Braunschweiger Kundgebung der Nationalsozialisten erhobenen Angriffe und Beschimpfungen Strafantrag gestellt. Der Minister hat außerdem den preußischen Minister des Innern auf die betreffenden Zeitungen besonders hingewiesen.

Tagung des Tributausschusses

des Reichskabinetts.

— **Berlin**, 30. Oktober. Der sogenannte Reparationsausschuß des Reichskabinetts trat, nach einer Meldung der „D. A. Z." Donnerstag abend unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zusammen, um sich mit den tributpolitischen Fragen zu beschäftigen, die durch die Ereignisse der letzten Zeit, besonders durch die Konferenz Laval-Hoover, dringlich geworden sind. Eine Entscheidung über irgendwelche Schritte wird vorerst nicht fallen, da eine offizielle Unterrichtung über das Ergebnis der Aussprache von Washington von französischer Seite vorläufig noch aussteht. Es soll zunächst abgewartet werden, was Ministerpräsident Laval dem Botschafter von Hoesch über dieses Ergebnis und über die Absichten seiner Regierung mitzuteilen hat. Die tributpolitischen Fragen werden das Reichskabinett erst in der nächsten Woche beschäftigen. Vorher vermeidet man es an amtlicher Stelle, zu irgendwelchen Einzelfragen Stellung zu nehmen. Das gelte auch für die Anregungen Lamonts.

Amerika stimmt einem Rüstungsfeierjahr zu.

— **Neuyork**, 30. Oktober. Die Washingtoner Regierung hat am Donnerstag dem Völkerbundssekretariat in Genf mitgeteilt, daß sie den Vorschlag über ein einjähriges Rüstungsfeierjahr annehme.

555 : 60

Ein weiterer Parlamentssitz für die Nationalregierung.

— **London**, 29. Oktober. Am Donnerstag wurde die Wahl eines weiteren Simon-Liberalen bekannt. Die Nationalregierung verfügt nunmehr über 555 von den 615 Sitzen.

•

Mit bitterer Wehmut vergleicht man solche Zahlen mit den parteipolitischen Verhältnissen bei uns in Deutschland.

Der Lohnkonflikt bei der Bahn und Post

— Berlin, 30. Oktober.

Die Tarifverhandlungen im Lohnstreit bei der Reichspost sind nach Mitteilung von gewerkschaftlicher Seite endgültig gescheitert. Die Reichspost hat darauf die Einleitung des Schlichtungsverfahrens beantragt. Gegenüber kommunistischen Aufforderungen zu einem Telegraphenarbeiterstreik am 1. November hat die Oberpostdirektion Berlin verfügt, daß Arbeiter, die einem solchen Streik Folge leisten, fristlos entlassen werden. — Im Lohnstreit bei der Reichsbahn hat die Hauptverwaltung den neuen Zwischenschiedsspruch abgelehnt.

Der alte Ehlers hörte ihn auch. Er hatte den Namen Gottes nicht nur auf seinen Lippen geführt, er war auch rechtschaffen gewesen, treu in allem, was ihm anvertraut war, ein stiller und aufrichtiger Christ, der es die linke Hand nicht wissen ließ, wenn die Rechte einmal etwas Gutes tat, ein wackerer Nachbar, gern helfend, wo er helfen konnte, ein fleißiger Bürger, der Obrigkeit untertan wie nur einer. Noch nie in seinem ganzen Leben hatte ihm das Steueramt einen Mahnzettel ins Haus zu schikken brauchen. Aber nun? Nach all dem ehrbaren Schaffen seines Leben die Armut des Alters, sein von der Not geplündertes Heim, der Winter vor der Tür, der Keller leer, sein Weib krank in der Kammer! Er trottete durch die Straßen, wo ein Metzgerladen war, wandte er die Augen ab, er fürchtete, daß er sonst etwas gesagt hätte, was ihm noch nie über die Lippen gekommen war. Es kamen ihm frohe Menschen entgegen, ein paar Buben lachten und hüpften, ein junges Mädchen führte einen Hund an der Leine, einen wohlgenährten Mops, rund wie nur einer, und der müde, elende Mann, der von ihm angeknurrt wurde, hätte die Mülleimer, die Kehrichtkästen, die vor den Türen standen, umstürzen mögen, ob er nicht ein Stück weggeworfenes Brot gefunden hätte. Er sah ein junges Ehepaar, das von der Bahn kam und wohl in der Sommerfrische gewesen war, und es fiel ihm ein, daß ihm schon in den Kriegsjahren der Arzt gesagt hatte: „Sie müssen mal ausspannen, Meister Ehlers, und Ihre Frau erst recht!" Aber wer fragt nach einem solchen Müssen? Wenn man sie beide auf den Friedhof trägt, dann haben sie ihre Sommerfrische. Die erste und die letzte. Er war in der Kranken- und in der Lebensversicherung gewesen, er hatte die Beiträge nicht mehr zahlen können, nun war alles verfallen. Er hatte Kriegsanleihe gezeichnet, er hatte sein letztes Gold, elf Zwanzigmarkstücke, auf das Amt gebracht — nun hing in seiner Kammer ein graues, höhnendes Uhrkettlein, der Dank des Vaterlandes.

Er war froh, der arme Mensch, als die Stadt hinter ihm lag. Der Hunger plagte ihn jetzt fürchterlich, bei jedem Obsthof fühlte er das Verlangen, sich einige Aepfel von den Bäumen zu schlagen, ja, jeder Garten, jeder Kartoffelacker, jedes Stück Wäsche, das auf einem Zaun hing, weckte ein Gefühl in ihm, das war wie Neid und Begierde — hätte er einen Rucksack gehabt, hätte er das werden können, was die Welt einen Dieb und Räuber nennt. Er schämte sich seiner Gedanken, er entsetzte sich vor sich selbst — umsonst, sie kamen immer wieder. Wie gewaltig die Macht des Bösen ist, das weiß nur der, der versucht wird; lauter als das Warnen und Flehen einer erschrockenen Seele ist das Begehren des hungernden Leibes.

Wenn er nicht schon längst graue Haare gehabt hätte, der alte Ehlers — er meint, an jenem Tage hätte er sie bekommen müssen. Spät abends war er wieder in seinem Städtchen, zum Sterben müde. Seine Frau lag vor ihrem Bett, sie hatte nach ihm ausschauen wollen und war von ihrer Schwäche übermannt worden. Er riß jammernd das Fenster auf und rief den ersten Besten, der des Weges kam, in das Haus. Und siehe, wie es auch heute wohl noch einmal geschehen mag: es war ein Samariter, der herein kam, ein gottesfürchtiger Mensch, mit willig helfenden Händen. Und auch mit einem alten Sofa und ein paar Matratzen daheim, die wieder aufgepolstert werden mußten. Gleich andern Tags brachte er alles, und staunend, ja erschüttert erlebte auch Meister Ehlers die beseligende Wahrheit, daß, wenn uns tausend Menschen den Glauben an die Menschheit genommen haben, er uns von einem einzigen zurückgeschenkt werden kann. Und wenn er dies liest, der wackere Helfer, dann soll er bestens gegrüßt sein.

Dennoch, die Hilfe reichte nur für ein paar Wochen. Der alte Ehlers tat denn auch bald, was er schon längst hätte tun sollen, er ging endlich auf das Wohlfahrtsamt. Nun hatte die Not seiner alten Tage ein weniger schreckliches Antlitz als vor ein paar Wochen, aber in seiner Werkstatt hat er eine große rote 18 an die Wand gemalt, die soll ihn allezeit an den dunkelsten Tag seines Lebens erinnern, an den achtzehnten September 1931. Und wenn ihn jemand fragt, was denn die Frucht jenes jammervollen Hungerns und Versuchtwerdens gewesen sei, dann sagt er: Die Erkenntnis, daß der armen Menschheit heute nichts nötiger ist als Arbeit. Das Nichtstun ist der Vorhof der Hölle.

Lokal- und Provinzialnachrichten.

— **Bielefeld. Aus dem Museum.** Die Eröffnung der neuen Dürer-Ausstellung im Städtischen Museum fand am letzten Sonntag bei außerordentlich starker Beteiligung statt. Zahlreichen Wünschen entsprechend soll deshalb die Veranstaltung **heute, am Freitag abend um 8 Uhr** wiederholt werden. Museumsdirektor Dr. Schoneweg hält einen Lichtbildervortrag über das Thema „Albrecht Dürer, der Mensch und sein Werk." Anschließend findet eine Führung statt durch die Sonderausstellung „Albrecht Dürers Randzeichnungen zum Gebetbuch Maximilians I." Jedermann ist willkommen.

Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde. Sonntag, den 1. November 1931. Reformationsfest. 8½ Uhr: Pastor Greve. 9 Uhr: Pastor Lic Frick. 10 Uhr: Pastor Jasper. 11½ Uhr: Kindergottesdienst. Montag, 20¼ Uhr: Gosen: Gemeindebibelstunde. Donnerstag, 19½ Uhr: Pastor v. Bodelschwingh.

Schildesche. 10 Uhr vorm.: Pastor Dahlmann. 1½ Uhr nachm.: Kindergottesdienst. — Dienstag, den 3. Nov. 1931. 8¼ Uhr abends: Bibelstunde in Untertheesen. — Mittwoch, den 4. Nov. 1931: Bibelstunde im Gemeindehause.

Bethel.

— **Christlicher Verein junger Männer.**

Heute, Freitag, 8¼ Uhr **Bibelstunde** über Jesaia 24. „Das Gericht über die Erde."

Sonntag abend 8 Uhr Weißkreuzstunde in Gilgal (Br. Mast). Dieser Abend ist offen für alle Abteilungen.

— Am Mittwoch abend ist in Gosen mein Schirm vertauscht worden. Es wird freundlichst um Rückgabe gebeten. Dr. Blümcke.

Film-Abend im Assapheum.

Am Mittwoch, den 4. November, kommt wieder ein Film zur Vorführung, und zwar der Film:

„Andreas Hofer und der Freiheitskampf des Tiroler Volkes."

Nachmittags 2 Uhr für die Frauenhäuser,
nachmittags 4½ Uhr für die Männerhäuser,
abends 8 Uhr für die gesunde Gemeinde.

Unter der Losung für ein „Freies Vaterland" kämpft Andreas Hofer, der große Nationalheld des Tiroler Volkes mit seinem Bauernheer gegen die Unterdrücker. Der Beschauer wird hineingestellt in sein Leben und Führen, in seine Liebe und Treue zu seinem Heimatlande. Er erlebt in großangelegten Einzeldarstellungen die verschiedenen Aufstände, die Erstürmung der Brücke von Hall, die Kämpfe von Iselberg, die Uebernahme der Regierung in Innsbruck, die Einsegung in der Hofkirche, aber auch die allmähliche Müdigkeit der Tiroler Bauern, den Verfall der Widerstandskraft des Volkes, das „letzte Aufgebot", die Flucht und den Verrat an dem Führer, sowie die Gefangennahme und Hofers letzten Gang nach Mantua.

Karten im Vorverkauf 60 und 30 Pfg. An der Abendkasse 70 und 40 Pfennig. J.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919. Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.



Piano fast neu, gutes Fabrikat, sehr preiswert abzugeben, **August Festing,** Pianofortefabrik **Bielefeld,** Bahnhofstraße 6

Ernst Münch, Brackwede
Hauptstraße 81
Moderne Augenoptik
Sonnenschutzbrillen, Barometer, Thermometer

Leichtlungenkranke u. Erholungsbedürftige
finden liebevolle Aufnahme bei zeitgem. Preise. Liegehalle am Walde, Zentralheizung usw.
Kurheim Frau Dr. Brandner, St. Blasien.

Ein vielumstrittenes Buch: Fr. Bodinus:
„Am Sterbelager der evang. Landeskirche"
200 Seiten, RM. 3.60
Pfr. D. Kolfhaus urteilt: „Ich schätze an diesem Buch vor allem, daß es die wunde Stelle im kirchlichen Betrieb schonungslos aufdeckt." — Pfr G. von Bodelschwingh: „Ich muß gestehen, daß mich seit Jahren kein Buch so erschüttert hat, wie dies."
Verlag Maltenklodt, Bielefeld / Postscheck Hannover 49789.

Pianos
Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.
Otto Stierstadt
Bielefeld, Gegr. 1905. Ellerstraße 17. Tel. 3787

Mein echter
Tilsiter Vollfettkäse
mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM 0.50 pro Pfd. Versend erfolgt nur in Postkollis unt. Nachn., Porto u. Verpackung frei.
Friedrich Slotzka
Dampfmolkerei Jedwilleiten, Post Motzweihen. Tilsiter Niederung.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik
ERNST DAVID
gegründet 1885
prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille
liefert als Spezialität die von den
Posaunen-Chören
bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen" — Seite 20–26
Katalog und Preisliste gratis.

Wer gibt einem kriegsbeschädigten Arbeiter zur Fertigstellung seines Wohnhauses, woran er die Maurerarbeiten in der Freizeit gemacht hat, eine
erste Hypothek
von RM 9000. Wert des Hauses mit 8 Zimmern und Grundstück RM 17000. Auskunft und Referenzen gibt
Emil Winterhoff, Priorei (Ennepe-Ruhr-Kreis)

Obstbäume, Beerensträucher
in besten Sorten
und sonstige Baumschulartikel
bietet an
die Gärtnerei der Anstalt Bethel
Preislisten gerne auf Wunsch.

Locarno-Monti
Südschweiz.
Christl. Erholungsheim Tabor.
An der neuen Straße Locarno-Monte Bré, idyllisch, ruhiges, sonniges Heim in klimatisch vorzüglicher Höhenlage, bietet Ihnen Erholung an Leib und Seele und zugleich beste Gelegenheit, die Schönheiten des Südens kennen zu lernen. Hausandachten. Auf Wunsch Diätküche. Eig. Auto, Prospekt; bescheidene Preise. das ganze Jahr offen.
W. Keller, Prediger.

Inserieren bringt Gewinn!



Wir fürchten die schärfste Prüfung nicht

wir freuen uns sogar, wenn Sie unsere Ware kritisch prüfen, um so mehr steigen wir in Ihrer Achtung.
Wir wissen, daß wir für diesen Winter besonders viel bieten, denn unsere Einkäufe waren außergewöhnlich günstig.
Prüfen Sie deshalb persönlich, was wir Ihnen hier zeigen — wir sind gewiß, daß Sie sich diesen Kauf nicht entgehen lassen werden.

Winter-Mäntel aus guten tragfähigen Stoff-Qualitäten, auf K'Seide, beste Verarbeitung **M 29.50**

Ulster-Paletots der moderne Mantel ganz auf K'Seide, dunkelblau und graue Farbtöne **M 48.00**

Winter-Ulster aus reinwollenen Stoffen, vorzüglich verarbeitet, mit und ohne Rückengurt **M 85.00**

Kreplin
BIELEFELD / OBERNSTRASSE 17

Beilage des Aufwärts

Nr. 255. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 31. Oktober 1931. | 13. Jahrgang.

Das Reich muß uns doch bleiben!

Dienst am Volk.

„Störe ich?“

„Sie nicht, Herr Nachbar, kommen Sie nur.“

„Was haben Sie denn da Gutes vor? Klassiker dem Einband nach?“

„Und ob! Da, lesen Sie!“

„Martin Luther?“

„Schwere Kost . . .“

„Wie man's nimmt. Wucht, Tiefe, Weite, Ernst. Heutzutage allerdings für manchen: schwere Kost, aber . . .“

„Aber . . ?“

„Sehr bekömmlich!“

„Hm! Na ja, an so allerlei erinnere ich mich ja auch: Luther . . ., Gewissen . . ., war's nicht so: ‚Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun!‘?“

„Stimmt, ist ein Lutherwort.“

„Ja, aber sagen Sie, das ist doch eine sehr zweischneidige Sache. Könnte man nicht mit Recht behaupten: das Gewissen sei zu allen Dingen nütze, auch zur Gewissenlosigkeit?“

„Kann man; ist oft genug in der Geschichte bewiesen, aber das wußte Luther auch bereits.“

„Na, und?“

„Er hat nie dem fragwürdigen, menschlichen, selbstherrlichen und unkontrollierten Gewissen das Wort geredet, sondern einzig dem an Gott gebundenen, jawohl, gebundenen Gewissen das Schwergewicht der Lebensentscheidung zugesprochen.“

„Dann allerdings . . “

„. . . Muß man Luther gröblich mißverstehen, wenn man diesen grundlegenden Unterschied übersieht. Das geschieht allzuoft. Das eine Mal aus Oberflächlichkeit, das andere Mal geflissentlich.“

„Ich verstehe, weil's manchen nicht in den Kram paßt. Sehn Sie, nun dämmert mir auch, warum der neue evangelische Oeffentlichkeitswille, den man letzthin immer stärker spürt, sich nicht auf Programme oder Resolutionen festlegt, sondern die Notwendigkeit der Verankerung auch des staatlichen und öffentlichen Lebens in der Gottgebundenheit des Gewissens herausstellt. Freilich hat jawohl dabei nicht gerade lutherischer Geist Pate gestanden, wo es um Staat und Oeffentlichkeit geht.“

„Wieso?“

„Nun, ich denke, das sei mehr ein Erbe des westlichen reformierten Protestantismus.“

„Das will ich nicht leugnen. Aber es wäre falsch, das in Gegensatz zu lutherischem Protestantismus stellen zu wollen.“

„Nun muß ich mit der Gegenfrage antworten: Wieso?“

„Weil ich da vom mangelhaft gekannten an den wirklichen Luther appelliere.“

„Sie meinen also, Luther hätte in Wirklichkeit ebensogut die Mitverantwortung am Staatsleben betont?“

„Ich meine nicht nur, sondern ich weiß, wie sehr es Luther am Herzen lag, das Amt des Regierenden im Dienstgedanken an der Gesamtheit des Volkes zu verankern. Das bestimmt natürlich auch das Verhältnis von Volksvertreter und Volksgenossen.“

„So hat man aber doch damals noch gar nicht gesprochen.“

„Selbstverständlich nicht, aber Sie brauchen nur da, wo Luther von Fürsten redet, ‚Volksvertreter‘ einzusetzen und wo er von Untertanen spricht, ‚Volksgenossen‘ zu lesen.“

„Und dann?“

„Dann lesen Sie hier zum Beispiel — ich war gerade dabei, diese selbe Sache einmal wieder zu überprüfen —, was er den Trägern der Staatsgewalt zu sagen hat, es gehört ihnen heute ebensogut ins Stammbuch:

‚Wer ein christlicher Volksvertreter sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen oder gewalttätig fahren kann. Denn verflucht sind alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemächlichkeit und Heil, sondern auf anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Ein Volksvertreter soll auch nicht suchen, wie er hochfahrend herrsche, sondern wie die Volksgenossen mit gutem Frieden geschützt und verteidigt werden können. Ich bin des wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken und beugen wird nach den Volksvertretern, sondern diese müssen sich nach ihm lenken.‘“

[illegible] nicht gedacht! Das ist ja sozusagen auch unseren Parlamentariern auf den Leib zugeschnitten.“

„Und zwar nicht nur denen im Reichstag, sondern allen, auch denen in unseren kommunalen Gemeindevertretungen und den kirchlichen nicht minder, sondern zuerst.“

„Gibts da noch mehr solcher Lutherworte?“

„Ganz gewiß. Da, lesen Sie hier weiter:

‚Ein Volksvertreter oder Staatsmann soll sich in seinem Herzen der Notdurft seiner Volksgenossen annehmen und handeln, als wäre es seine eigene Notdurft.

. . . Soll auch behutsam fahren und sich weder auf tote Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten und ihn bitten um rechten Verstand über alle Bücher und Geister, seinen Volksgenossen weise zu dienen! . . . Entscheiden und wagen soll er. Aber darauf verlassen soll er nicht, ohne allein auf Gott.

. . . Wo du allein nach der Liebe urteilst, wirst du gar leicht alle Sachen entrichten können ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und der Natur Recht aus den Augen tust, wirst du es nimmer treffen so, daß es Gott gefalle, und wenn du gleich alle Rechtsbücher und Sachverständigen gefressen hättest, sondern sie werden dich nur irre machen, je mehr du ihnen nachdenkst. Ein rechtes gutes Urteil, das muß und kann nicht aus Büchern gesprochen werden, sondern aus freiem Sinn daher als wäre kein Buch. Solch freies Urteil gibt die Liebe.‘“

„Hören Sie, das muß Satz um Satz langsam bedacht sein. Der Mann geht ja auf einem Felsengrat, aber der wagt etwas!“

„Das kommt vom Felsgrund der glaubenden Zuversicht, auf dem er steht. Darum geht er auch hinter der Fahne keiner Partei.“

„Unvollziehbare Vorstellung allerdings, da haben Sie recht. Kann ich den Band mal haben?“

„Aber gern. Und ich wünschte, Sie fänden über Luther hin zu der Quelle solchen ‚not . . wendigen‘ Denkens über die Verantwortung aller zum Dienst am Ganzen.“

„Und wo spüren Sie die aufbrechen?“

„Auf Schritt und Tritt im Leben der urchristlichen Gemeinde. Auch da, wo der Große, der den Galaterbrief schrieb, die Pole solchen Dienstes aneinander im Rahmen eines Ganzen, der Gemeinde wie des Volkes, in die Worte formt: ‚Einer trage des andern Last‘ und: ‚Jeder trage die eigne Bürde‘.“

„Ja, aber . . .“

„Ich weiß, Sie stutzen ob des Wörtchens: und. Aber gerade das ist entscheidend. Jedes der beiden Sätzchen für sich und abgetrennt ergäbe eine Verzerrung des Gemeinschaftslebens, denn es züchtete soziale Psychosen. Beide als zwei Seiten derselben Sache untrennbar zusammengehörig deuten erst den Sinn des lutherischen und neutestamentlichen Dienstes am Volk und an der uns umgebenden, tragenden und fördernden, hemmenden und gefährdenden, uns aber unweigerlich zur Mitverantwortung gesetzten Gemeinde.“ W. Schreiner.

Zum Reformationsfest.

Bricht für das Abendland die Nacht herein?
Verglimmt der Abendsonne letzter Schein?
Sind alle Möglichkeiten nun zu Ende?
Ein Zwielicht zittert durch die Gegenwart,
Das Auge forschend in die Zukunft starrt,
Der Glockenschlag zeigt an der Zeiten Wende.

Wenn's nun doch Frührot wär', das flimmernd naht,
Wenn sich durchs Dunkel bahnte einen Pfad
Der neue Tag, den Gott uns gnädig schenkte?
Wenn nun ein Trümmerfeld der Bauplatz wär',
Auf dem ein Neues richtete der Höchste her?
Wenn er aus Tiefen wieder aufwärts lenkte?

Eins ist gewiß: Es kommt kein neuer Tag
Ohn' Luthers dröhnend ernsten Thesenschlag,
Der tiefe Buße weckt in deutschen Landen.
Gott läßt ein Volk, das aus der Tiefe schreit,
Und sich im Glauben ihm von neuem weiht,
Nicht untergehn in Ketten und in Banden. Hützen.

Mömpelgarder Erinnerungen.

Die diesjährige Zusammenkunft der „Frauen der Evangelisch-Christlichen Einheit“ fand vom 10.—15. September auf französischem Boden in Montbéliard, dem alten Mömpelgard, statt.

Die Grafschaft Mömpelgard war von 1397—1793 im Besitz des Württembergischen Fürstenhauses. Noch heute grüßt den Besucher am Eingangstor des Schlosses groß und weithin sichtbar das württembergische Wappen. Eine Inschrift über der Kirche zu St. Martin kündet in lateinischer Sprache, daß dieses Gotteshaus unter dem Schutze eines württembergischen Hrzogs von einem schwäbischen Baumeister errichtet wurde. Noch heute ist die evangelisch-lutherische Bevölkerung der Stadt und des Landes Montbéliard dem Hause Württemberg dankbar, weil es 1524 über der evangelischen Volksbewegung schützend seine Hand hielt, als Wilhelm Farel aus Gap in der Dauphiné zuerst die Botschaft der Reformation in Montbéliard predigte. Im Juni 1924 haben die Evangelischen des Mömpelgarder Landes das vierhundertjährige Jubiläum der Einführung der Reformation in ihrem Gebiete festlich begangen. Wir Gäste erhielten die Festschrift zum Andenken überreicht. In ihr berichtet Professor John Viénot aus Paris, ein Kind des Mömpelgarder Landes, über jenen ersten Vorstoß Farels:: „Farel reist — von Basel — nach Straßburg, wo er von Bucer und Capito, den Reformatoren der Stadt, wie ein Bruder aufgenommen wurde. Er denkt daran, zu Luther nach Wittenberg zu gehen, als er ganz plötzlich von Oecolampadius — dem Basler Reformator — einen Wink erhält, der ihn nach Montbéliard führt. In Montbéliard ist eine Bevölkerung, die dich aufnehmen wird, in Montbéliard spricht man französisch, da kann man dich verstehen, in Montbéliard ist ein Fürst, der dich nicht auf dem Scheiterhaufen verbrennen wird, weil er seine früheren Fehler bereut und, wenn er auch noch wenig unterrichtet ist, doch zur Reformation neigt. — Gehe nach Montbéliard!“ Wohl, Farel kann noch nichts Dauerndes schaffen. 1526 verläßt der aus seinen übrigen Gebieten verjagte Herzog Ulrich von Württemberg sein Mömpelgarder Land. Der Erzbischof von Besançon vermag es durchzusetzen, daß Farel, seine Mitarbeiter Hayling und Wolfhardt mit ihren Freunden das Feld räumen müssen. Aber die ausgestreute Saat keimt weiter im Verborgenen. Der Lothringer Pierre Toussain, der eigentliche Reformator Montbéliards, kann 1538, unter dem Schutze des Bruders Ulrichs, des Grafen Georg von Württemberg, die Reformation zum Siege führen. Mehr als 200 Jahre, von 1560—1793, also bis zum Anschluß des Landes an Frankreich, werden die Mömpelgarder Theologen hauptsächlich im Stift zu Tübingen vorgebildet. Noch bis zum heutigen Tage hat das kleine Land seinen evangelischen Charakter, in der Form eines milden, weitherzigen Luthertums bewahrt. Wohl sind Menschen anderer Art ins Land gekommen, vornehmlich durch die gut entwickelte Industrie, nicht nur Franzosen, sondern auch Ausländer, sogar Russen, Tschechoslowaken, Polen und Italiener. Die Automobilfabriken der Familie Peugeot haben viele Arbeiter von auswärts angezogen, wenngleich gegenwärtig auch hier die Geschäfte nicht günstig gehen. Zwar kennt man Arbeitslosigkeit in deutschem Ausmaße nicht. Aber nicht selten wird nur vier oder fünf Tage in der Woche gearbeitet. Gleichwohl sind die führenden Kreise protestantisch, und wie es scheint, gut protestantisch Das schöne Gemeindehaus zu Valentigney bei Montbéliard ist ein Geschenk der Familie Peugeot. Hier ist auch der Gedanke des „Blauen Kreuzes“ geboren worden. Im Saale des Gemeindehauses von Valentigney hängen noch heute eingerahmt die ersten Verpflichtungen zur Enthaltsamkeit vom Alkohol, unterzeichnet von einer Tochter des Hauses Peugeot und einem Trinker, den diese Christin auf diese Weise vom Laster der Trunksucht retten wollte. Von hier aus ist der Gedanke des „Blauen Kreuzes“ nach der nahen Schweiz hinübergewandert und hat von da aus seinen Weg in alle europäischen Länder gefunden. Auch sonst zeigt sich der Einfluß des Protestantismus. In seiner Festpredigt zum Reformationsjubiläum konnte Pastor Burpillot mit berechtigtem Dank gegen die Väter der Reformation sagen: „Seit den ersten Tagen der Reformation, den Tagen Farels und Toussains, erschien in den kleinsten Weilern neben dem Pastor der Lehrer, das Schulhaus erstand neben der Kirche. Ein armseliges und dürftiges Haus zwar, das aber nichtsdestoweniger die erhabene Größe des geistigen Lebens darstellte. Und wie einstmals Sachsen zur Zeit Luthers, so wurde hier das Mömpelgarder Land von einem ungewohnten und wunderbaren Lichte erhellt. In der tiefen Finsternis, die die Gegend rings um die Gefilde der Grafschaft bedeckte, entzündete sich ein Herdfeuer, dessen Wärme diesen kleinen Winkel Erde durchdrang, ihn wunderbar befruchtete und das Aufblühen einer wunderbaren Zukunft vorbereitete. Man lernte in unsern Dörfern lesen! Man konnte mitten im 16. Jahrhundert lesen! Denkt an die Bedeutung dieser Tatsache, und ihr werdet nicht mehr erstaunt sein über die

außerordentliche Entwicklung, die hier wahrzunehmen war. Ihr werdet die Sauberkeit, den Wohlstand unserer Dörfer, die Entstehung und den erstaunlichen Fortschritt unserer bedeutenden Industrie begreifen, den hohen Stand unserer Schulen, die die ersten Frankreichs sind, die aufgeklärten und freiheitlichen Ueberlieferungen unserer Bevölkerung. Ihr werdet den Grund verstehen: Es ist die Reformation, die unser Land durchlebt hat." Es dürfte kein Zufall sein, daß das einzige evangelische Gymnasium, das Frankreich besitzt, in dieser Gegend zu finden ist. Es ist das Institut von Glay, die Bildungsstätte, in der einst der berühmte Sambesi-Missionar Coillard seinen Jugendunterricht und entscheidende Eindrücke empfing.

In einem solchen Lande mußte sich auch der deutsche Protestant heimisch fühlen, obwohl die Leute dort gut national im französischen Sinne denken.

Auf einem Platze des etwa 20 000 Einwohner zählenden Städtchens Montbéliard erhebt sich das Denkmal des evangelischen Obersten Denfert-Rochereau, der im Kriege 1870 auf 71 das nahe Belfort heldenmütig verteidigte. Auf dem Denkmal steht die Inschrift: „Ihm verdanken wir's, daß wir französisch geblieben sind." Einige zwanzig Kilometer von Montbéliard hat man dem ersten französischen Toten des Weltkriegs ein Denkmal errichtet. Es war ein Protestant, ein Glied der Familie Peugeot. Er fiel bereits 30 Stunden vor der Kriegserklärung als Opfer eines Patrouillenkampfes auf französischem Boden. Ergreifend wirkt das Kriegerdenkmal in Valentigney, das ein evangelischer Bildhauer schuf. Es stellt einen sterbenden französischen Soldaten dar, der in den Armen der Mutter Frankreich seine Seele aushaucht. Das Ganze hat einen frommen Zug, sieht einer Pietà ähnlich und scheint damit zugleich die Art des nationalen Sinnes jener Gegend wiederzugeben, eines Nationalgefühls, das doch frei ist vom Haß gegen den Kriegsgegner von einst. Besonders in den Abschiedsansprachen, von denen eine in Versen ausklang, ist uns dieser Wille zum Frieden unverkennbar entgegengetreten.

Allerdings werden die politischen Dinge hüben und drüben vielfach verschieden gedeutet. Die „Evangelisch-christliche Einheit" befaßt sich nicht mit politischen Fragen. Sie ist eine religiöse Bewegung, die die Evangelischen aus Deutschland und Frankreich durch die Behandlung wichtiger religiöser Angelegenheiten und praktische Liebesarbeit einander näherzubringen sucht und dies auch erreicht. Die Zahl der Mitglieder, die dies Ziel verfolgen, ist auch im vergangenen Jahre trotz der Ungunst der Zeit gewachsen. Sie beträgt jetzt 1630, von denen etwa 500 auf die französische Seite fallen, obwohl der französische Protestantismus nur rund eine Million Seelen aufweist gegenüber 40 Millionen auf deutscher Seite. Trotz der religiösen Zielsetzung der Vereinigung fand sich in den freien Stunden zwischen den Vorträgen und geschäftlichen Sitzungen reichlich Gelegenheit, auch die brennenden und trennenden Fragen der Politik offen und brüderlich zu besprechen. Soweit man aus derartigen Unterredungen ein Bild der französischen Auffassungen gewinnen konnte, läßt sich sagen, daß eine „Einheitsfront" in diesen Dingen drüben nicht besteht. Was z. B. den vielumstrittenen § 231 des Versailler Vertrages anlangt, so verurteilt eine Gruppe, daß dem deutschen Volke durch den Versailler Vertrag ein Schuldbekenntnis aufgezwungen wurde. Andere wieder sehen in diesem Paragraphen überhaupt kein moralisches Schuldbekenntnis, sondern lediglich den Ausdruck einer rein juristischen Verantwortlichkeit für die Kriegsschäden. Der Paragraph sei nicht durch die Note vom 16. Juni 1919 zu interpretieren, die allerdings Deutschland moralisch belaste, überdies nicht französischen Ursprungs sei. Der Verfasser sei der Sekretär Lloyd Georges gewesen. Die Note sei außerdem von den Vertretern der Alliierten nicht offiziell unterschrieben. Der Sinn des § 231 sei der, zu verhindern, daß das neue Deutschland nicht erklären könne, es hafte nicht für die von der früheren Regierung veranlaßten Schäden, ähnlich wie Rußland nach der Revolution die von seiner früheren Regierung übernommenen Pflichten nicht anerkennen wolle. Der Auffassung, daß Deutschland allein schuldig am Kriege sei, sind wir nicht begegnet. Von deutscher Seite wurde den französischen Freunden in derartigen privaten Aussprachen umgekehrt die deutsche Ansicht dieser und ähnlicher Fragen vorgehalten. Unsere gegenwärtige Notlage fand durchaus Verständnis.

Für eine religiöse Vereinigung sind allerdings nicht politische oder wirtschaftliche Dinge, so bedeutsam sie sein mögen, das Wichtigste, sondern eben das religiöse Gebiet Mit diesem befaßten sich die beiden Hauptvorträge der Konferenz. Pastor Birnbaum von der Wichern-Vereinigung in Hamburg sprach über „Die Evangelisation unter den gottentfremdeten Volksschichten in Deutschland", Pastor Lestringant aus Arras, früher Direktor der „Société centrale évangélique" in Paris, der kürzlich mehrere Wochen in Bethel verlebt hat, über dasselbe Thema hinsichtlich Frankreichs. Pastor Birnbaum wies einleitend darauf hin, daß dieses Thema für beide Länder besonders bedeutsam sei, weil auf diesem Gebiete starke Fäden von Frankreich nach Deutschland und von da nach Rußland liefen. Der Redner beantwortete auf Grund reicher Kenntnis die drei Fragen, wie die gegenwärtige geistige Lage in Deutschland entstanden, wie sie zu überwinden sei und was in dieser Richtung bereits geschehe. Die Kirche erfasse gottesdienstlich im Norden 11—12, im Süden bis zu 40 Prozent. Die innere Kraft der Kirche sei allerdings im Wachsen. Freilich werde sie im Wesentlichen vom Bürgertum getragen, während die Gebildeten und das Proletariat ihr weithin verloren gegangen seien. Die Kirche habe ihre Aufgabe bei der Entscheidung des Proletariats nicht klar genug erfaßt, obwohl Wichern schon 1872 gesagt habe: „Sozialismus und Christentum müssen sich finden, weil der Sozialismus noch nicht das Antichristentum ist." Andererseits hänge die Entfremdung des Proletariats von der Kirche stark mit der marxistischen Führerschaft zusammen. Der Marxismus sei von der deutschen Arbeiterschaft lange Zeit als eine Form der Arbeiterbewegung empfunden worden, mit der noch viel unbewußtes Christentum verbunden gewesen sei. Vom Osten aber flute mehr und mehr das Dämonische herein. Der Atheismus steige, je schwerer unsere wirtschaftlichen Lebensbedingungen würden.

Gegen die drohende Gefahr wende sich die Evangelisation in Wort und Tat. Die alte Evangelisation, von der seit 40 Jahren viel Segen ausgegangen sei, unterscheide sich von der neueren Volksmission in der Methode. Jene sei im Wesentlichen individualistisch. Die Bekehrung sei ihr stark eine Sache des Willens. Die Volksmission fasse mehr die organischen Zusammenhänge ins Auge. Eingehend schilderte Pastor Birnbaum in diesem Zusammenhang die Mission durch die Evangeliumswagen, von denen bisher sechs im Betrieb seien. Wenn uns die Weltlage Zeit lasse, unsere Arbeit durchzuführen, sei die Lage nicht hoffnungslos. Auf jeden Fall sei der Geisteskampf in Deutschland entscheidend nicht nur für Deutschland selbst, sondern für die Geschichte Europas.

Die Ausführungen Birnbaums hinterließen einen starken Eindruck, nicht minder die des französischen Redners, des Pastors Lestringant. Um die religiöse Lage Frankreichs zu verstehen, dürfe man nicht nur bis zur französischen Revolution von 1789 zurückgehen, sondern bis zum Zeitalter der Reformation, die gerade die echtesten Franzosen für sich gewann. Wenn daher Frankreich drei Jahrhunderte lang von Rom die „älteste Tochter der Kirche" genannt worden sei, so stehe das im Widerspruch mit Frankreichs wirklichem und echtestem Geiste. Die Unterdrückung des Protestantismus habe es dem größeren Teil der Franzosen unmöglich gemacht, zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche zu wählen. Als sie sich von dem Katholizismus seiner Unduldsamkeit wegen abwandten, fanden sie daher keinen anderen Ausweg als den Agnostizismus. So sei in Frankreich die Gottentfremdung geboren worden. Die geistige Lage sei infolgedessen in Frankreich tragisch und widerspruchsvoll.

Dennoch biete sie der Evangelisation auch bedeutende Vorteile. Weil man die Bibel wenig kenne, könne sich ihre Autorität im gegebenen Fall auch mit unmittelbarer Wucht durchsetzen. Die „radikale Reformation" in kalvinistisch evangelischen Kreisen entspreche den Bedürfnissen religiöser Seelen, die alles, was an Katholizismus erinnere, perhorreszieren. Die evangelische Kirche Frankreichs erscheine parteipolitisch nicht belastet. Ein großer Teil der öffentlichen Meinung hege für den Protestantismus von vornherein Sympathie.

Der Redner gab dann einen fesselnden Ueberblick über die Geschichte der Evangelisation in Frankreich seit dem Ende der Verfolgungszeit. Die Evangelisation sei für eine Diasporakirche, wie die französische, stets eine Lebensnotwendigkeit gewesen. Ein volles Viertel der jetzigen Gemeinden sei von den Evangelisationsgesellschaften gebildet worden. Die Arbeit der Evangelisation habe die Landkarte des protestantischen Frankreichs stark verändert. Auch in der Hauptstadt Paris habe sich die Zahl der evangelischen Gemeinden von einer auf etwa 100 gemehrt „Eroberungsgeist" erfülle ein gut Teil der Gemeinden, vor allem auch die neu entstandenen. Dieser Geist wisse mannigfache Formen der Ausbreitung des Evangeliums zu finden.

In der Aussprache betonte Professor D. Cordier aus Gießen den Ernst und die Bedeutung der religiösen Lage in Deutschland, die auch für den französischen Protestantismus von Wichtigkeit sein müsse.

In den Geschäftssitzungen berichtete der geistige Leiter der „Evangelisch-christlichen Einheit", Pastor D. Jules Rambaud, über den Stand der Arbeit. Hierbei kam besonders die Seelsorge an den Fremdenlegionären deutscher Zunge zur Sprache. Mehr und mehr nehmen sich infolge des Zusammenwirkens von Deutschen und Franzosen im Sinne des Evangeliums die evangelischen Gemeinden in den französischen Kolonialgebieten der deutschen Glaubensgenossen in der Legion an. Ein früherer französischer Feldprediger aus Algier, Pastor Cook-Jalabert, berichtet von seinen Erfahrungen mit Legionären in der Vergangenheit. In die Gegenwart führten die Schilderungen eines kürzlich entlassenen Legionärs aus der Geraer Gegend, der jetzt im Elsaß in Arbeit steht. Für das bevorstehende Weihnachtsfest werden Gaben an Pastor D. Jules Rambaud in Bad Homburg-Gonzenheim, Taunusstr. 10, erbeten, der für ihre geeignete Vermittlung Sorge tragen wird.

Leider ergab sich, daß die völlig auf Freiwilligkeit beruhende Finanzlage des Werkes ein Defizit von etwa 1300 Mark aufweist, das auf das Konto des deutschen Zweiges kommt.

Gleichwohl ist der Stand der Bewegung hoffnungsvoll. Wer die Tage von Montbéliard mit durchlebt hat, sowohl die auf geistiger Höhenlage sich bewegenden Beratungen, wie auch die gastlichen Empfänge im Hause des Professors John Viénot in Blamont, im Institut von Glay und in der Gemeinde Valentigney, vor allem die ergreifende Abendmahlsfeier in der St. Martinskirche zu Montbéliard, dann wird es deutlich geworden sein, daß hier trotz aller politischen Gegensätze dennoch evangelisch-christliche Einheit im Geiste des gemeinsamen Erlösers besteht und wächst.

Pfr. Dr. Franz Prager in Kassel.

Nach vierhundert Jahren.

Von den hohen Schweizerbergen nieder,
wo die reinen Alpenlüfte wehn,
wo die Freiheit wohnt und ihre Lieder,
stiegst du nieder, um uns beizustehn.
Wo in Zürichs alten Mauern ragen
Münstertürme hehr aus grauem Stein,
rauschte nun nach langem, bangem Fragen
wie ein Bergstrom Gottes Wort allein.

Strafest ernstlich mit Prophetenmunde
Ablaßtrug und andern Firlefanz,
rühmtest herrlich Christi Gnadenkunde,
unsern Schatz und güldnen Himmelsglanz.
Ob auch Widersacher dich getötet,
deinen Leib gevierteilt und verbrannt,
fahst du doch den Morgen schon gerötet
von dem Licht, das bald den Tag gesandt.

Nahmen Feinde grauenvolle Rache,
was du fätest, keimte dennoch auf.
Unaufhaltsam nahm die Gottessache
durch die Lande ihren Siegeslauf. —
Keiner konnte dich, o Zwingli, zwingen,
weil du strittst für das, was nie verhallt,
was da lebt und regt die Adlerschwingen,
bis des jüngsten Tags Posaune schallt.

Dank sei dir, o Held, daß du entriegelt
uns die Pforte, die zu Christus führt,
daß du hast mit deinem Blut besiegelt
Gottes Wahrheit, die das Heil gebiert.
Was sich einst getrennt, steht heut zusammen,
du und Luther, wie's die Zeit gebot,
rufen uns herab durch Sturm und Flammen:
„Seid getreu! Getreu bis in den Tod!"

Wilhelm Schlipköter.

Die Zwingli-Ausstellung in der Zentralbibliothek Zürich.

Am 11. Oktober dieses Jahres jährte es sich zum 400. Male, daß der Züricher Reformator Huldrych (Ulrich) Zwingli in der Schlacht bei Kappel fiel. Zur Erinnerung an diese Begebenheit hat die Züricher Centralbibliothek in einem Saal des zweiten Stockes eine Ausstellung von Briefen, Büchern, Gemälden, Holzschnitten und Münzen aus jener Zeit veranstaltet. Wenn auch noch heute im Leben Zürichs und der Schweiz vom Wirken dieses Mannes zu spüren ist, so vermag doch die Ausstellung dieser Gegenstände aus seiner Zeit uns ein gutes Bild vom Leben des Reformators zu geben.

Da ist das Modell seines Geburtshauses im oberen Toggenburgischen, wo sein Vater Ammann (Amtmann) war: ein einfaches, schindelgedecktes Holzhaus mit Butzenscheiben. Ein solches Herkommen aus hartem, einfachem Leben macht einen Menschen stark und furchtlos. So lesen wir, wie er in seiner einfachen Art schreibt: „Je minder du den tod fürchtest, je sterker der glaub inn dir ist." — Einem Briefe an seine Frau Anna Reinhard, der ersten Pfarrersfrau der Schweiz, fügt er bei: „Schick mir so bals wie möglich den Tolggenrock", d. h. den Ueberrock. Die Tinte muß damals gut gewesen sein, denn die Schrift sieht noch ganz frisch aus.

Zuerst fand sich Zwingli mit der römischen Kirche ab, so gut es gehen mochte — er amtierte in Glarus und Einsiedeln. Sein Berufungsdecret nach Einsiedeln liegt da, schön mit verzierten Anfangsbuchstaben auf Pergament geschrieben. Auch ein Ablaßbrief für den Pfarrer Huldrych Zwingli . . . Er dichtete in Einsiedeln Sprüche und studierte fleißig die Bibel. Dann aber wandte er sich in seinen ersten Schriften gegen Mißstände im Staat und in der Kirche, denn an beiden Stellen schien es ihm, als wären Verbesserungen nötig. Schon in Glarus hatte er sich heftig gegen die „Reislauferei" der Schweizer gewandt, d. h. gegen die Sucht, fremde Kriegsdienste zu nehmen und reiche Pensionen einzuheimsen. Auf den Boden der Stadt Zürich versetzt, bekam er einen weiteren Hörerkreis, zumal er 1519 erklärte, streng nach dem Worte der Schrift predigen zu wollen.

Die Reformation vollzog sich in Zürich fast reibungslos. Dennoch blieb er im starken Gegensatz zu Luther in der Abendmahlsfrage, was schließlich zu einem Zwiespalt der beiden Reformatoren führte. Zwingli war mehr Humanist als Luther, der ihn „heidnisch" nannte.

Das Ende Zwinglis ist bekannt: Er zog mit den Zürichern in den Krieg gegen die katholischen Urkantone, Schwyz, Luzern, Unterwalden, Zug — und fand, zusammen mit 25 anderen Predigern, bei Kappel den Tod. Erst am andern Tage sahen die Feinde, welches Kriegsglück ihnen zuteil geworden. Der Leichnam des Reformators wurde gevierteilt und mit Unrat zusammen verbrannt.

Ein Oelbild aus jener Zeit übermittelt uns die Züge des Reformators, ein anderes die seiner Gattin und seines Söhnchens. Es sind dieselben Züge, die das Denkmal Zwinglis vor der Zwinglikirche in Berlin aufweist, das in einem kleinen Modell in der Ausstellung seinen Platz gefunden hatte.

Auch modernes Schriftwerk über Zwingli und seine Zeit war ausgelegt. Konrad Ferdinand Meyer, Gottfried Keller, und die neueren wie Walter Köhler, Emanuel Stickelberger, Oskar Farner.

So bringt die Ausstellung ein Bild der alten Zeit, gesehen mit den Augen des heutigen Forschers.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.